

Indiana Tribune.

Erscheint
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribune“ kostet durch den Kreis 12
Cent pro Woche. Die Sonntags „Tribune“ 8
Cent pro Woche. Beide zusammen 18 Cent.
Der Vorzug ausgeschlossen ist vorerst.

Office: 120 W. Maryland St.

Indianapolis, Ind., 1 März 1887.

Yankees in Montreal.

Gelehriglich des diesjährigen Eiscafé,
nur war Montreal von zahlreichen
Menschen, zumeist aus dem Lande der
Panzers, besucht. Ein Correspondent
in Montreal plaudert über dieselben in
einem englischen Blatte, wie folgt:

„Es gewährt einen geradezu erstaunlichen
Anblick, wie die Yankees, besonders
aber ihre Frauen, ihr Geld in Mon-
real verausgaben. Man muss sich über
ihre Kaufkraft um so mehr wundern,
als sie die meisten, wenn nicht alle Sachen
ebenso billig, oder noch billiger, in New
York kaufen können. Allerdings ist
das Pauschal in Canada billiger, aber
auch nur dann, wenn es gelingt, das-
selbe vor den wählenden Augen der Zoll-
wächter zu verbergen. Eine Pauschal für
die Herren, die am Broadway in New
York \$25 oder an der dortigen 6.
Avenue \$22 kostet, kann allerdings in
Montreal für \$18 gelauft werden, man
muss jedoch auf dem Kopf tragen, wenn
man sie zollfrei über die Grenze
nach Hause bringen will. Es ist nicht
einmal gefasst, die alte Kopfsbedeutung
in der Nähe zu haben, so dass sie von
den Zollbeamten gelesen wird, da sonst
auch nur Zoll bezahlt werden muss.
Seiden- und Wollstoffe, Decken und Ju-
welen kosten ebenso viel in Montreal, wie
in New York, nur Schneiders, Tobogans
und von Indianern hergestellte Artikel sind billiger. Auch Whisky und
Brandy ist billig, doch darf man verau-
scheiden Getränke nur in einzellen Flas-
chen und auch nur dann über die Grenze
nehmen, wenn die Flaschen bereits an-
gebrochen sind.“

Die kanadischen Zollbeamten zeichnen
sich durch ungemeinen Schärfe aus.
Sie erkennen in der Regel auf den ersten
Blick den Amerikaner oder die Amerika-
nerin, welche steuerpflichtige Waren
zollfrei über die Grenze schmuggeln wol-
len. Es ist, als ob die Beamten im
Stande wären, die geheimen Gedanken
der „Opfer“ zu errathen. Der
Schmuggler in spe ist unruhig, verunsie-
tet sich häufig in Widerprüche und Lü-
gen, wird rot in Gesicht, stottert oder
weint vor Angst eines schlechten
Gewissens auf. Ist die Schmugglerin
eine Frau, dann wirkt sie in der Regel
beim Herausnehmen des Beams eine
schreckliche Blöße nach der Stelle, wo sie ihren
verbotenen Schatz verborgen hat. Die
Beamten sind grauenvoll genug, sich an
der Seelenangst ihrer unglücklichen
Opfer zu weiden und ihre Schande
ohne jede Gnade aufzudecken.

Einer dieser Barbaren erzählte kürzlich
eine Geschichte, die ihm in Mai vor
Näher mit einer reichen Amerikanerin
passierte. Es war damals schon ziemlich
warm, trotzdem reiste die Dame, die sich
durch große Schönheit auszeichnete, mit
einem schweren Mantel aus Seehund-
fellen, den sie ancheinend nur zur grös-
eren Bequemlichkeit ausgetragen und
neben ihren Sitz hingelegt hatte. Auf
Befragung erklärte sie dem Beamten, sie
habe den Mantel in New York gekauft
und nur deshalb nach Montreal mitge-
nommen, weil sie glaubt habe, es wer-
de in Canada noch sehr kalt sein. Man
kannte es ihrem bühnlichen Gesicht
an, dass sie log, sie blieb aber standhaft
und ließ sich durch keine Kreuz- und
Querfragen aus der Fassung bringen.
Der Inspector entseufzte sich, wünschte aber
einem Untergesetz in Civilkleidern zu
möglichst harmlos hinter die Dame
zu jagen. Sie stieß einen tiefen Seuf-
zer der Erleichterung aus, als sie den
grimmigen Gerber sich entfernen sah,
wandte sich zu ihrem Kleibegleiter und
plauderte: „Well, ich möchte lügen, wie ein Major, aber des Zoll für einen
Mantel, der \$600 gekostet hat, ist wohl
eine Lüge wert.“

Kaum war das Wort „aus dem Gehe-
se ihrer weisen Weisepagne“ geflossen,
als der „harmlose Kleibegleiter“ plötz-
lich vor ihr stand. „Madame“, sagte er
höflich, „ich werde diesen Mantel mit
Ihrem Erlaubniß mitnehmen. Auf dieses
Gefändniß habe ich nur gewartet.“

„Zollbeamter!“

Amerikanische Frauentreponen.
Ist es schon eine allgemein bekannte
Tatsache, dass der Amerikaner eine er-
staunliche Häufigkeit besitzt, sich in alle
Lagen des Lebens mit großer Leichtig-
keit einzufügen und sozusagen mit seinen
Lebensgewohnen zu wachsen, so ist dies doch
mit der Amerikanerin noch in viel höhe-
rem Grade der Fall. Die im Inneren
wahnsinnig aufgewachsene Tochter des rau-
henden Amerikaners bewegt sich, wenn sich ihr
Benehmen erweitert, auf den glatten Par-
quets europäischer Höfe mit einer Leich-
tigkeit und Grazie, als habe sie von Kin-
desbeinen an nur in den vornahmen
Kreisen der Welt verkehrt. Amüsant und
elegant, weiß sie sich gleichzeitig mit
der Würde einer Fürstin die Wohl an
den Reihen der von der Natur mit Vor-
zügen minder ausgestatteten wirklichen
Hofdamen zu erregen.

Hier nur ein Beispiel: James T.
Wilson war in Newark, Ohio, als der
Sohn eines armen Bauschreibers geboren.
Als er groß genug war, um arbeiten zu können, trat er bei einem Sattler
in die Lehre, und dem Vater bei dem
Unterhalt seiner großen Familie zu hel-
fen. Jahrzehnt arbeitete der junge
steifisch und unverdrossen in der Werk-
statt, wobei er jede Gelegenheit benutzte,
um Gelehrte zu studieren, die sich
zum Absolventen ausbilden wollten.
Während der Zeit, als er bereits den
Rang eines Sattlers erreicht hatte,
kennte er die junge Mary Jewett in Newark,
deren Vater, Alpheus Jewett, in Newark
als Großhändler ansässig war. Auch

gewidt hatte eine große Familie, und
die kleine Mary half ihrer Mutter ge-
treulich bei der Erziehung aller kleineren
Gelehrten. Ihre wenigen Ressourcen
verwendete sie dazu, um sich in
Handarbeiten auszubilden; das es mit
ihren Schulbildung unter solchen Ver-
hältnissen nicht weit her war, ist wohl
selbstverständlich.

Im Jahre 1853 wurde der damals
25 Jahre alte Sattlergelehrte nach hartem
Ringen um seine Existenz in Clinton
County nach Adovatenpraxis zugelassen.
Mary Jewett, die Tochter des Groß-
händlers, wurde seine Frau. Das junge
Paar war arm, aber es besaß frischen
Lebensmut und Energie. Es zog nach
dem damals noch wilden Westen und ließ
sich in Jowa nieder.

Acht Jahre später war der frühere Sattler-
gelehrte Mitglied des Kongresses in Wash-
ington, und die Schwester des Groshändlers war in
den feierlichen Gesellschaftskreisen der
Bundeshauptstadt bald eine der am-
besten und geschätzten Damen, welche
Stellung sie nach wie vor bekleidete, als
die Garde sich nach 18 Jahren zu der
Würde eines Bundesstaats aufge-
schwungen hatte. Ihre Kinder – zwei
Söhne und eine Tochter – sind gleichfalls
Zerden der Washingtoner Gesellschaft ge-
worden.

Mrs. Ingalls, die Gattin des bekanntesten
Senators Ingalls in Kansas, war die
Tochter eines banferten Kauf-
manns aus New York, der später in
Arlington, Kansas, mit großer Mühe ein
neues Geschäft begründete. Miss Anna
Louisa Cheesboro – so lautet der Ma-
dename der Frau Senator – liegt
es sich wohl nicht in ihrer Jugend trauen,
dass sie derselbe eine der vornehmsten
Damen des Landes sein werde!

Ähnliche Beispiele liegen noch in
Vielzahl auseinander.

Belgien erwartet nicht.

Am Brüssel, 9. Februar, wird ges-
chrieben: Auf die geistige Sitzung der
Revolutionären Kommission war die
Welt gespannt gewesen. Nach den
Antändungen der „Nation“, des
„Journal de Charleroi“ und anderer
Blätter hatte man eine wichtige Erklä-
rung der Regierung über die Hetero-
sform, die Landesverteidigung und die
Neutralitätspflichten erwartet. Es war jedoch
nicht einmal gefasst, die alte Kopfsbedeutung
in der Nähe zu haben, so dass sie von
den Zollbeamten gelesen wird, da sonst
auch nur Zoll bezahlt werden muss.
Seiden- und Wollstoffe, Decken und Ju-
welen kosten ebenso viel in Montreal, wie
in New York, nur Schneiders, Tobogans
und von Indianern hergestellte Artikel sind billiger. Auch Whisky und
Brandy ist billig, doch darf man verau-
scheiden Getränke nur in einzellen Flas-
chen und auch nur dann über die Grenze
nehmen, wenn die Flaschen bereits an-
gebrochen sind.

Die canadischen Zollbeamten zeichnen
sich durch ungemeinen Schärfe aus.
Sie erkennen in der Regel auf den ersten
Blick den Amerikaner oder die Amerika-
nerin, welche steuerpflichtige Waren
zollfrei über die Grenze schmuggeln wol-
len. Es ist, als ob die Beamten im
Stande wären, die geheimen Gedanken
der „Opfer“ zu errathen. Der Schmuggler in spe ist unruhig, verunsie-
tet sich häufig in Widerprüche und Lü-
gen, wird rot in Gesicht, stottert oder
weint vor Angst eines schlechten
Gewissens auf. Ist die Schmugglerin
eine Frau, dann wirkt sie in der Regel
beim Herausnehmen des Beams eine
schreckliche Blöße nach der Stelle, wo sie ihren
verbotenen Schatz verborgen hat. Die
Beamten sind grauenvoll genug, sich an
der Seelenangst ihrer unglücklichen
Opfer zu weiden und ihre Schande
ohne jede Gnade aufzudecken.

Einer dieser Barbaren erzählte kürzlich
eine Geschichte, die ihm in Mai vor
Näher mit einer reichen Amerikanerin
passierte. Es war damals schon ziemlich
warm, trotzdem reiste die Dame, die sich
durch große Schönheit auszeichnete, mit
einem schweren Mantel aus Seehund-
fellen, den sie ancheinend nur zur grös-
eren Bequemlichkeit ausgetragen und
neben ihren Sitz hingelegt hatte. Auf
Befragung erklärte sie dem Beamten, sie
habe den Mantel in New York gekauft
und nur deshalb nach Montreal mitge-
nommen, weil sie glaubt habe, es wer-
de in Canada noch sehr kalt sein. Man
kannte es ihrem bühnlichen Gesicht
an, dass sie log, sie blieb aber standhaft
und ließ sich durch keine Kreuz- und
Querfragen aus der Fassung bringen.
Der Inspector entseufzte sich, wünschte aber
einem Untergesetz in Civilkleidern zu
möglichst harmlos hinter die Dame
zu jagen. Sie stieß einen tiefen Seuf-
zer der Erleichterung aus, als sie den
grimmigen Gerber sich entfernen sah,
wandte sich zu ihrem Kleibegleiter und
plauderte: „Well, ich möchte lügen, wie ein Major, aber des Zoll für einen
Mantel, der \$600 gekostet hat, ist wohl
eine Lüge wert.“

Die yankeesischen Beamten zeichnen
sich durch ungemeinen Schärfe aus.
Sie erkennen in der Regel auf den ersten
Blick den Amerikaner oder die Amerika-
nerin, welche steuerpflichtige Waren
zollfrei über die Grenze schmuggeln wol-
len. Es ist, als ob die Beamten im
Stande wären, die geheimen Gedanken
der „Opfer“ zu errathen. Der Schmuggler in spe ist unruhig, verunsie-
tet sich häufig in Widerprüche und Lü-
gen, wird rot in Gesicht, stottert oder
weint vor Angst eines schlechten
Gewissens auf. Ist die Schmugglerin
eine Frau, dann wirkt sie in der Regel
beim Herausnehmen des Beams eine
schreckliche Blöße nach der Stelle, wo sie ihren
verbotenen Schatz verborgen hat. Die
Beamten sind grauenvoll genug, sich an
der Seelenangst ihrer unglücklichen
Opfer zu weiden und ihre Schande
ohne jede Gnade aufzudecken.

Einer dieser Barbaren erzählte kürzlich
eine Geschichte, die ihm in Mai vor
Näher mit einer reichen Amerikanerin
passierte. Es war damals schon ziemlich
warm, trotzdem reiste die Dame, die sich
durch große Schönheit auszeichnete, mit
einem schweren Mantel aus Seehund-
fellen, den sie ancheinend nur zur grös-
eren Bequemlichkeit ausgetragen und
neben ihren Sitz hingelegt hatte. Auf
Befragung erklärte sie dem Beamten, sie
habe den Mantel in New York gekauft
und nur deshalb nach Montreal mitge-
nommen, weil sie glaubt habe, es wer-
de in Canada noch sehr kalt sein. Man
kannte es ihrem bühnlichen Gesicht
an, dass sie log, sie blieb aber standhaft
und ließ sich durch keine Kreuz- und
Querfragen aus der Fassung bringen.
Der Inspector entseufzte sich, wünschte aber
einem Untergesetz in Civilkleidern zu
möglichst harmlos hinter die Dame
zu jagen. Sie stieß einen tiefen Seuf-
zer der Erleichterung aus, als sie den
grimmigen Gerber sich entfernen sah,
wandte sich zu ihrem Kleibegleiter und
plauderte: „Well, ich möchte lügen, wie ein Major, aber des Zoll für einen
Mantel, der \$600 gekostet hat, ist wohl
eine Lüge wert.“

Die yankeesischen Beamten zeichnen
sich durch ungemeinen Schärfe aus.
Sie erkennen in der Regel auf den ersten
Blick den Amerikaner oder die Amerika-
nerin, welche steuerpflichtige Waren
zollfrei über die Grenze schmuggeln wol-
len. Es ist, als ob die Beamten im
Stande wären, die geheimen Gedanken
der „Opfer“ zu errathen. Der Schmuggler in spe ist unruhig, verunsie-
tet sich häufig in Widerprüche und Lü-
gen, wird rot in Gesicht, stottert oder
weint vor Angst eines schlechten
Gewissens auf. Ist die Schmugglerin
eine Frau, dann wirkt sie in der Regel
beim Herausnehmen des Beams eine
schreckliche Blöße nach der Stelle, wo sie ihren
verbotenen Schatz verborgen hat. Die
Beamten sind grauenvoll genug, sich an
der Seelenangst ihrer unglücklichen
Opfer zu weiden und ihre Schande
ohne jede Gnade aufzudecken.

Einer dieser Barbaren erzählte kürzlich
eine Geschichte, die ihm in Mai vor
Näher mit einer reichen Amerikanerin
passierte. Es war damals schon ziemlich
warm, trotzdem reiste die Dame, die sich
durch große Schönheit auszeichnete, mit
einem schweren Mantel aus Seehund-
fellen, den sie ancheinend nur zur grös-
eren Bequemlichkeit ausgetragen und
neben ihren Sitz hingelegt hatte. Auf
Befragung erklärte sie dem Beamten, sie
habe den Mantel in New York gekauft
und nur deshalb nach Montreal mitge-
nommen, weil sie glaubt habe, es wer-
de in Canada noch sehr kalt sein. Man
kannte es ihrem bühnlichen Gesicht
an, dass sie log, sie blieb aber standhaft
und ließ sich durch keine Kreuz- und
Querfragen aus der Fassung bringen.
Der Inspector entseufzte sich, wünschte aber
einem Untergesetz in Civilkleidern zu
möglichst harmlos hinter die Dame
zu jagen. Sie stieß einen tiefen Seuf-
zer der Erleichterung aus, als sie den
grimmigen Gerber sich entfernen sah,
wandte sich zu ihrem Kleibegleiter und
plauderte: „Well, ich möchte lügen, wie ein Major, aber des Zoll für einen
Mantel, der \$600 gekostet hat, ist wohl
eine Lüge wert.“

Die yankeesischen Beamten zeichnen
sich durch ungemeinen Schärfe aus.
Sie erkennen in der Regel auf den ersten
Blick den Amerikaner oder die Amerika-
nerin, welche steuerpflichtige Waren
zollfrei über die Grenze schmuggeln wol-
len. Es ist, als ob die Beamten im
Stande wären, die geheimen Gedanken
der „Opfer“ zu errathen. Der Schmuggler in spe ist unruhig, verunsie-
tet sich häufig in Widerprüche und Lü-
gen, wird rot in Gesicht, stottert oder
weint vor Angst eines schlechten
Gewissens auf. Ist die Schmugglerin
eine Frau, dann wirkt sie in der Regel
beim Herausnehmen des Beams eine
schreckliche Blöße nach der Stelle, wo sie ihren
verbotenen Schatz verborgen hat. Die
Beamten sind grauenvoll genug, sich an
der Seelenangst ihrer unglücklichen
Opfer zu weiden und ihre Schande
ohne jede Gnade aufzudecken.

Einer dieser Barbaren erzählte kürzlich
eine Geschichte, die ihm in Mai vor
Näher mit einer reichen Amerikanerin
passierte. Es war damals schon ziemlich
warm, trotzdem reiste die Dame, die sich
durch große Schönheit auszeichnete, mit
einem schweren Mantel aus Seehund-
fellen, den sie ancheinend nur zur grös-
eren Bequemlichkeit ausgetragen und
neben ihren Sitz hingelegt hatte. Auf
Befragung erklärte sie dem Beamten, sie
habe den Mantel in New York gekauft
und nur deshalb nach Montreal mitge-
nommen, weil sie glaubt habe, es wer-
de in Canada noch sehr kalt sein. Man
kannte es ihrem bühnlichen Gesicht
an, dass sie log, sie blieb aber standhaft
und ließ sich durch keine Kreuz- und
Querfragen aus der Fassung bringen.
Der Inspector entseufzte sich, wünschte aber
einem Untergesetz in Civilkleidern zu
möglichst harmlos hinter die Dame
zu jagen. Sie stieß einen tiefen Seuf-
zer der Erleichterung aus, als sie den
grimmigen Gerber sich entfernen sah,
wandte sich zu ihrem Kleibegleiter und
plauderte: „Well, ich möchte lügen, wie ein Major, aber des Zoll für einen
Mantel, der \$600 gekostet hat, ist wohl
eine Lüge wert.“

Die yankeesischen Beamten zeichnen
sich durch ungemeinen Schärfe aus.
Sie erkennen in der Regel auf den ersten
Blick den Amerikaner oder die Amerika-
nerin, welche steuerpflichtige Waren
zollfrei über die Grenze schmuggeln wol-
len. Es ist, als ob die Beamten im
Stande wären, die geheimen Gedanken
der „Opfer“ zu errathen. Der Schmuggler in spe ist unruhig, verunsie-
tet sich häufig in Widerprüche und Lü-
gen, wird rot in Gesicht, stottert oder
weint vor Angst eines schlechten
Gewissens auf. Ist die Schmugglerin
eine Frau, dann wirkt sie in der Regel
beim Herausnehmen des Beams eine
schreckliche Blöße nach der Stelle, wo sie ihren
verbotenen Schatz verborgen hat. Die
Beamten sind grauenvoll genug, sich an
der Seelenangst ihrer unglücklichen
Opfer zu weiden und ihre Schande
ohne jede Gnade aufzudecken.

Einer dieser Barbaren erzählte kürzlich
eine Geschichte, die ihm in Mai vor
Näher mit einer reichen Amerikanerin
passierte. Es war damals schon ziemlich
warm, trotzdem reiste die Dame, die sich
durch große Schönheit auszeichnete, mit
einem schweren Mantel aus Seehund-
fellen, den sie ancheinend nur zur grös-
eren Bequemlichkeit ausgetragen und
neben ihren Sitz hingelegt hatte. Auf
Befragung erklärte sie dem Beamten, sie
habe den Mantel in New York gekauft
und nur deshalb nach Montreal mitge-
nommen, weil sie glaubt habe, es wer-
de in Canada noch sehr kalt sein. Man
kannte es ihrem bühnlichen Gesicht
an, dass sie log, sie blieb aber standhaft
und ließ sich durch keine Kreuz- und
Querfragen aus der Fassung bringen.
Der Inspector entseufzte sich, wünschte aber
einem Untergesetz in Civilkleidern zu
möglichst harmlos hinter die Dame
zu jagen. Sie stieß einen tiefen Seuf-
zer der Erleichterung aus, als sie den
grimmigen Gerber sich entfernen sah,
wandte sich zu ihrem Kleibegleiter und
plauderte: „Well, ich möchte lügen, wie ein Major, aber des Zoll für einen
Mantel, der \$600 gekostet hat, ist wohl
eine Lüge wert.“

Die yankeesischen Beamten zeichnen
sich durch ungemeinen Schärfe aus.
Sie erkennen in der Regel auf den ersten
Blick den Amerikaner oder die Amerika-
nerin, welche steuerpflichtige Waren
zollfrei über die Grenze schmuggeln wol-
len. Es ist, als ob die Beamten im
Stande wären, die geheimen Gedanken
der „Opfer“ zu errathen. Der Schmuggler in spe ist unruhig, verunsie-
tet sich häufig in Widerprüche und Lü-
gen, wird rot in Gesicht, stottert oder
weint vor Angst eines schlechten
Gewissens auf. Ist die Schmugglerin
eine Frau, dann wirkt sie in der Regel
beim Herausnehmen des Beams eine
schreckliche Blöße nach der Stelle, wo sie ihren
verbotenen Schatz verborgen hat. Die
Beamten sind grauenvoll genug, sich an
der Seelenangst ihrer unglücklichen
Opfer zu weiden und ihre Schande
ohne jede Gnade aufzudecken.

Einer dieser Barbaren erzählte kürzlich
eine Geschichte, die ihm in Mai vor
Näher mit einer reichen Amerikanerin
passierte. Es war damals schon ziemlich
warm, trotzdem reiste die Dame, die sich
durch große Schönheit auszeichnete, mit
einem schweren Mantel aus Seehund-
fellen, den sie ancheinend nur zur grös-
eren Bequemlichkeit ausgetragen und
neben ihren Sitz hingelegt hatte. Auf
Befragung erklärte sie dem Beamten, sie
habe den Mantel in New York gekauft
und nur deshalb nach Montreal mitge-
nommen, weil sie glaubt habe, es wer-
de in Canada noch sehr kalt sein. Man
kannte es ihrem bühnlichen Gesicht
an, dass sie log, sie blieb aber standhaft
und ließ sich durch keine Kreuz- und
Querfr